

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Verschwenders Heimkehr

[urn:nbn:de:bsz:31-339160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339160)

Vertheidiger in die Luft. Viele Franzosen büßten ebenfalls hier ihr Leben ein. Aus den rauchenden Trümmern knallten noch, sogar vier Stunden nach der Einnahme, einzelne Schüsse hervor, die auf die Franzosen gemünzt waren. Mittlerweile ging's draußen zwischen der Colonne des Kommandanten Bourbasi und den Männern aus der Dase Lichana gar blutig her. Keiner der fanatischen Genossen Vou-Zian's begehrte Pardon, sie ließen sich alle, bis auf den letzten Mann niederhauen. Ueber 800 Leichen bedeckten den Kampfplatz.

Vou-Zian, seine beiden Söhne und der Sche-rif Si-Moussa-Vou-Umad, der vor einiger Zeit schon im Süden von Medeah die Araber gegen die Franzosen aufwiegelte, vertheidigten sich in wilder Verzweiflung am längsten. Von Haus zu Haus sich zurückziehend, hatten sie endlich Vou-Zian's Wohnung erreicht, wofelbst sie zu sterben beschloffen. Vom Ergeben wollten sie nichts hören, und wiesen alle Vorschläge mit Hohn zurück. Auch dieser Schlupfwinkel mußte in die Lüfte gesprengt werden, und unter den Trümmern fanden sie alle den Tod. Zum warnenden und drohenden Zeichen für die Araber wurden die Köpfe dieser Anführer vom Kumpfe getrennt und im französischen Lager aufgestellt, und somit war der schreckliche, vererbliche Kampf beendet, der einer Pariser Zeitung zu folgenden beherzigenswerthen Bemerkungen Anlaß gab:

„Mit diesem Kampf ist noch nicht Alles zu Ende; es wird der Anstrengungen noch mehr bedürfen. Während die Araber von Dorf zu Dorf die Kunde weiter erzählen werden von der furchtbaren Züchtigung, welche die Aufrührer traf, wird das Heer noch viel zu thun haben, bis zu des Landes vollständiger Beruhigung. Mögen alle diese Ereignisse, durch welche Algier in so schmerzlicher Weise unsere Aufmerksamkeit wieder in Anspruch genommen, der französischen Regierung für die Folgezeit zur Lehre dienen. Bei Ankunft von Friedensnachrichten vergessen wir, in Frankreich, allzuleicht, daß drüben in Afrika drei Millionen Araber und Kabylen, muthige Söhne der Wüste, uns argwöhnisch und lauernd gegenüber stehen, die den Glauben haben, daß der Tod im heiligen Kriege, im Kriege gegen Christen, zur Sündenvergebung und zur verheißenen Seligkeit im Paradies ihres Propheten führet. Ohne Zweifel ist Colonisirung von Nothen, und aus allen Kräften muß darauf hingearbeitet werden, daß der Plan der Niederlassung und festen Begründung einer mächtigen christlichen Bevölkerung in jenen öden Steppen sich verwirklichen könne;

doch darf bei allen ergriffenen Maßregeln, bei Gesetzen und Verfügungen, die auf Algerien Bezug haben, nicht außer Acht gelassen werden, daß kaum 120,000 Europäer daselbst sich befinden, mit andern Worten, daß alles sorgfältig zu vermeiden ist, was das zur Beherrschung der Araber unerläßliche Autoritäts-Prinzip schwächen könnte. Vergessen wir nicht, daß von dem Tage an, da sie glauben sollten, Schwäche bei uns entdeckt zu haben, die Sicherheit, dies erste Element zum Gedeihen der Colonisten, verschwinden würde. Stark und gerecht, dies sey Frankreichs Wahlspruch.“

Schließlich bemerkt der Hinkende Bote noch, daß General Herbillon drei arabische Fahnen, die in Zaatscha erobert worden, als Siegestrophäen nach Paris sandte. Vermuthlich ward diesen Fahnen eine Stelle im Invalidentome angewiesen.

Des Verschwenders Heimkehr.

(Mit einer Abbildung.)

Der Hinkende Bote will hier dem Leser eine Erzählung mittheilen, die gar nicht zum Lachen stimmt. Man kann ja nicht immer lustige Sachen erzählen; auch das Lachen würde am Ende verleben und einem zum Ekel werden, und ein Spruch aus der Bibel sagt: Alles hat seine Zeit. Lehrreich wird diese wahre Geschichte jedenfalls seyn, und Jeder kann davon herausnehmen, was ihm für sich selbst nützlich und passend scheint. Stille also, geneigte Leser, die Erzählung beginnt:

In einem Landstädtchen des Elsasses, dessen Namen der Bote für sich behalten will, lebte eine arme Waise, die schon in früher Kindheit ihre Eltern verloren hatte. Einsam und verlassen wäre sie gewesen, hätte nicht der gute Gott, der barmherzige Vater der Wittwen und Waisen, das Herz edler Menschen gerührt, die freundlich der Alleinlebenden sich annahmen. Durch ihre vermittelnde Unterstützung wurde es Gretchen, so hieß die Waise, möglich, das Nähen und das Kleidermachen zu erlernen, worin sie es bald zu großer Fertigkeit brachte, was ihr im Städtchen viele Kunden verschaffte. Zudem war Gretchen von angenehmem Außern und führte einen musterhaften, sittlich-jungfräulichen Wandel, dem auch die fittigste Zunge nichts anhaben konnte. Manche reiche Bürgerstöchter beneidete heimlich die arme Dirne um ihr liebliches Gesichtchen, aus dem zwei freundliche blaue Augen heraus-

schauten. — In der kleinen Wohnung, die Gretchen inne hatte, war Alles so reinlich und säuberlich, Alles in schönster Ordnung, daß es einem ordentlich wohl that, in diesem heimlichen Stübchen zu seyn.

Gretchen wuchs zur mannbaren Jungfrau heran, und zog die Blicke der meisten Söhne des Städtchens auf sich, sogar der vornehmsten, die lüftern nach der schönen Näherin schauten. Man sagt, die Mädchen merken nichts besser, als so was, und auch Gretchen hatte es bald weg, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit der Jünglinge auf sich zog. Dieß verdrehte der Armen den Kopf; sie wurde eitel und eingebildet und meinte, es müsse doch wirklich etwas Besonderes mit ihr seyn. Sie fing an, mehr Geld und mehr Sorgfalt auf ihren sonst so einfachen und bescheidenen Anzug zu verwenden, zierte und spreizte sich mehr, wenn sie durch die Straße ging; kurzum, der Hochmuths- und Eitelkeits-Teufel war in die vormals so sitzsame Dirne gefahren, was den guten ehrlichen Leuten, die in Liebe sich ihrer angenommen, gar nicht gefallen wollte. Bedenklich schüttelten sie die Köpfe und versuchten das Mädchen durch wohlmeinende Worte und Vorstellungen vor den Gefahren der Eitelkeit zu warnen. Freilich war unter den Burschen, die verlangend nach Gretchen schauten, auch manche redliche Seele; mancher wünschte nichts sehnlicher, als das arme Mädchen heimzuführen zu dürfen als liebe Hausfrau; allein keiner noch wollte ihr so ganz gefallen; der Rechte war noch nicht gekommen.

Besonders Einer war da, der Gretchen so recht aus tiefem Herzensgrund liebte, und der nichts inniger wünschte, als ihr das Leben als wackerer Gatte recht angenehm und erfreulich zu machen; nämlich der Weber F r i z, ein stiller und fleißiger Jüngling, der aber die Kunst nicht verstand, eiteln Mädchen den Hof zu machen. Mit diesem wäre Gretchen gewiß glücklich gewesen in der Ehe; allein sie sah ihn über die Achseln an und konnte seine stille Liebe nicht verstehen. So geht's leider oft! Treue, redliche Bursche lassen die eiteln Dirnen laufen, weil sie nicht so süß und neumodisch thun können, oder weil sie kein so hübsches Gesicht haben, wie der oder jener Stutzer, weil sie nicht so schön von Liebe schwärzen oder so leicht tanzen können, wie ein Windbeutel; und zudem erhält solch eine ehrliche Seele noch das Lob: Der Simplex soll nicht ungeschoren lassen! Der Dollweck kann daheim bleiben! O ihr eiteln Jungfern, die ihr eine solche Sprache führet, laffet euch vom Sinkenden Vo-

ten warnen; laffet euch Gretchens Geschichte zum schreckenden Beispiel dienen! —

Seit einiger Zeit war ein Spengler, den wir Jakob Leidig nennen wollen, aus der Fremde heimgelommen, und wollte sich jetzt in seinem Geburtsort niederlassen. Seine Eltern hatten ihm ein eigen Haus und Hof hinterlassen, und sonst noch Vermögen dazu, und er ließ nun den Wunsch laut werden, daß er sich gerne eine Frau nehmen würde, wenn er im Städtchen etwas Rechtes fände, das ihm anständig wäre. Da gab's eine wahrhafte Revolution unter den heirathsfähigen Jungfrauen; Jede suchte vor dem Spengler sich geltend zu machen, damit er sie ausuche und zum Altare führe.

In einem Sonntag-Nachmittag war Gretchen mit einer ihrer Freundinnen, die vor einigen Monaten den Schreiner Philipp geheirathet hatte, und in Gesellschaft dieses Lehrern, in einen vor dem Städtchen gelegenen öffentlichen Garten gegangen, worin gewöhnlich getanzt wurde. Der reiche schmucke Spengler befand sich auch dafelbst; Gretchen sah ihn heute zum ersten Male seit seiner Heimkehr, und bei seinem Anblick wachte ein ganz eigenthümliches Gefühl in ihrem pochenden Herzen auf, und allerlei Wünsche und Hoffnungen wurden rege. Jakob Leidig war ganz prächtig gekleidet, und hatte feine, glatte Manieren.

Aus dem ist etwas Rechtes geworden, dachte Gretchen, und die junge Schreinersfrau sagte: „Hast du den hübschen Pariser schon gesehen, Leidig's Jakob? Was der sonst für ein ungehobelter Bursche war, und wie zierlich sieht er jetzt aus! Man merkt's doch gleich, wenn einer in Wien und Berlin oder gar in Paris war. Das gäbe so ein Männchen!“ — Dem Gretchen schoß bei diesen Worten das Blut vollends siedend-heiß in die Backen, und sie sagte still vor sich hin: „Ja leider, der kümmert sich nicht um eine arme Waise!“ Da trat der Weber F r i z, der sie so recht von ganzem Herzen, aber still und schüchtern liebte, bescheiden heran und fragte, ob Gretchen ihm wohl die Freude machen wolle, einen Walzer mit ihm zu tanzen?

Obgleich Gretchen den linksins Weber nicht leiden konnte, sagte sie dennoch ganz in Gedanken zu, reichte ihm die Hand und das Paar flog nun im raschen Wirbel dahin. Was das eitle Mädchen heimlich wünschte, als sie dem F r i z den Tanz zusagte, geschah; die hübsche, sinke Tänzerin machte des Spenglers Aufmerksamkeit rege, und neugierig und verwundert fragte er einen neben ihm stehenden Freund: „Ist das

Mädchen, welches dort mit dem Fritz tanzt, von hier?“ — „Wie kannst du nur so fragen,“ war die Antwort, „kennst du denn Amberger's Gretchen nicht mehr?“

„Comment!“ rief Jakob verwundert aus, „so was hätt' ich bei uns nicht gesucht; die tanzt ja wie die vornehmste Pariserin!“

Der Tanz ging zu Ende und Fritz führte seine Tänzerin an den Tisch, wo die jungen Schreinersleute saßen, bedankte sich recht schön und zog bescheiden sich wieder zurück.

Bald darauf trat der Spengler heran, machte einen neumodischen Bückling und richtete an Gretchen die zierlichen Worte: „Mademoiselle, kann ich die Ehre haben, den nächsten Walzer mit Ihnen zu tanzen?“

Gretchens Wangen glühten in einem noch höherem Roth, es wurde ihr fast enge um's Herz, und kaum hörbar lächelte sie: „Recht gerne, Herr Leidig!“ und dieß war gewiß keine Lüge. Leidig entfernte sich wieder bis zum Beginne der Musik. „Der besitzt Lebensart und seine Conduiten!“ lobte Lene, die junge Schreinersfrau; „das ist ja ein ganz galanter Mensch. Man sieh'ts einem doch gleich an, wenn man brav herumgereist ist, und in Berlin, oder gar in Paris war!“

Diese Worte ärgerten gewaltig den ehrlichen Schreiner, dem sein Handwerk lieber war, als die feinsten Manieren eines Stuzers, und unwillig entgegnete er seinem lobenden Weibchen: „Gelt, ich merk's schon, solch ein aufgeblasener Winbbeutel wäre dir auch lieber als ein braver Mann, der besser arbeiten als Komplimente zu machen weiß. Am Ende reut's dich, daß du nicht mehr ledig bist!“ — Lene ließ das Mäulchen hängen, und die jungen Eheleute schmolten mit einander; der Hinkende Bote kann nicht bestimmt sagen, ob's eben das erste Mal war.

Jetzt ertönte die Musik. Leidig holte Gretchen, und das hübsche Paar tanzte auch gar zu hübsch, so daß die Aufmerksamkeit der Anwesenden erregt wurde, und mehrere Stimmen „Solo!“ riefen, „Leidig und Gretchen sollen allein tanzen.“ — Und das flinke Pärchen schwebte allein und ungestört durch die weiten Räume des Saales, und die Augen der Zuschauer folgten ihm in höchster Bewunderung.

Von jetzt an tanzte der Spengler nur noch mit Gretchen. — Auch Frau Lene hätte für ihr Leben gern getanzt; allein ihr Mann trugte noch von verhin, war nicht zum Walzen aufgelegt und ließ das Weibchen sitzen. Da merkte Lene, daß es Zeit sey, wieder einzulenzen, denn ein so guter Mann der Philipp auch war, so vergaß

er's nicht leicht, wenn er sich in seiner Ehre gekränkt fühlte. „Ich muß wieder gutes Wetter und einen heiteren Himmel machen,“ sagte die Schreinerin bei sich selbst, und in diesem Stück ging sie auch dem besten Kalendermacher nicht aus dem Weg. Sie begann wieder freundlich zu thun und zu plaudern mit dem Troklopf, der den süßen Worten nicht widerstehen konnte, und als wieder frisch zu einem Walzer aufgespielt wurde, trat auch das junge Ehepaar in die Reihe der Tanzenden.

Um acht Uhr brachen die Schreinersleute auf, und Gretchen mit ihnen. Leidig hatte die Ehre sich erbeten, seine Tänzerin nach Hause begleiten zu dürfen, und sagte dem Mädchen unterwegs so viele Schmeichelworte vor, daß sie gar nicht mehr wußte, wo ihr das Köpfchen stand. Sie war ganz überglücklich, ganz voll glänzender Hoffnungen. Leidig bedauerte die allzu große Ehrbarkeit der Vaterstadt, die verlangt, daß man schon um acht Uhr nach Hause müsse, wo doch die wahre Plästr erst recht angehe. „Uebrigens,“ meinte er seufzend, „ist's mit meinem Uergnügen für heute nun aus, da Sie, Mamsell Gretchen, nicht mehr beim Tanze sind. Ich werde drum auch nach Hause gehen. Schlafen Sie recht wohl!“ — Hierauf entfernte er sich mit einem zärtlichen Händedruck, ging aber nicht heim, sondern geradezu auf den Tanzplatz zurück, um sich noch bis spät in die Nacht hinein herumzutreiben. Da traue man den falschen Männern! wird wohl manche schöne Leserin ausrufen, und der Bote setzt hinzu: Trau, schau wem!

Am Montag-Morgen schlief Jakob Leidig gemächlich seine Müdigkeit und das Räuschchen aus, das er sich nach Gretchens Heimkehr beim Tanze noch angetrunken hatte, und bereits saß Frau Lene bei Gretchen, um vom schönen Sonntag und seinen Freuden zu plaudern. Man hätte glauben sollen, der Spengler habe ihr ein Geschenk gemacht, damit sie ihn recht loben möge bei dem verblendeten Mädchen und den Kopf ihm vollends verrücke, so frönte sein Lob von ihren Lippen, und Gretchens eitler Sinn nahm solches nur allzu gern und leicht auf.

Die auf dem Tanzplatz beim raschen Walzer geschlossene Bekanntschaft, nahm auch schnellen und raschen Fortgang, und schon nach vierzehn Tagen hieß es im ganzen Städtchen: „Amberger's Gretchen und Leidig's Jakob sind Brautleute.“

„Glückliches Gretchen!“ sagten halb neidisch die seufzenden Jungfern und die Schreinersfrau.

„Arme's Gretchen!“ klagten die Leute, die's gut mit ihr meinten, und die tiefer sahen und mehr Menschenkenntniß besaßen. Sie merkten an den Gebern, was der flotte Spengler für ein Vogel war. Ein Handwerksmann, der lieber mit gewickelten Stiefeln und im Sonntagsrocke, einen Hut nach der neuesten Mode auf'm Kopf, durch die Straßen stolzierte, statt mit der bescheidenen Schürze, erweckt nicht viel Vertrauen zu seinem Fleiß und seiner Sparsamkeit.

Gretchen wurde von mehreren Seiten gewarnt; allein wenn man sehnlich etwas wünscht, so hat man für Warnungen kein offenes Ohr, oder läßt sie zu einem hinein und zum andern hinausgehen; denkt vielleicht auch, es ist der pure Neid und die Mißgunst, die solche Sachen aufbringen; kurzum, man will nicht gewarnt seyn und ein guter Rath kommt ungelegen. —

Nach der Hochzeit, bei der's herrlich und in Freuden zugeht, richtete der Spengler seine Werkstätte ein, um zu — faulenzeln. Er war ein großer Freund vom Langschlafen, oder hielt, wie man zu sagen pflegt, gewaltig viel auf liegende Güter; auch dem Spazieren- oder Wirthshausgehen war er hold. Während Gretchen, die das Kleidermachen beibehalten, daheim bei ihren Kunden fleißig zuschnitt und nadelte, und dabei dachte, daß ihr Mann in seiner freundlichen Werkstätte auch rüstig Blech zuschneiden und mit dem Hammer klempern oder löthen würde, saß der mit leichten Kameraden beim Schoppen, mischte die Karten oder spielte wohl gar den ganzen Nachmittag auf dem Billard. Statt nur den Montag, machte er jeden Tag der Woche blau.

Gretchen fing endlich an hell zu sehen, nahm sich ein Herz heraus und machte ihrem Manne liebreiche Vorstellungen ob seines unregelmäßigen Betragens. Der aber entgegnete kurz und barsch:

„Meinst du, ich bin heimgekommen, um mich in unserm langweiligen Neste krumm und buckelig zu arbeiten? Daraus wird nichts!“ — Dieß war der erste Windstoß, der in das eheliche Glück fuhr. Bald ging der Wind in Sturm über, und es stürmte fast täglich. Jakob wollte gut essen, tapfer trinken und nichts arbeiten. Es dauerte nicht lange, da mußte Gretchen schon Trink- und Spielschulden bezahlen, und an einem schändlichen Tag kommt sogar der Jude Levy, und forderte die Zinsen von seinem Darlehen.

Gretchen glaubte in die Erde versinken zu müssen. „Was für Zinsen? Was für geliebnes Geld?“ fragte sie, zitternd am ganzen Körper.

„Mei,“ sagte Levy, „stell' Sie sich mit kurios.

Sie weiß doch, daß ich ein Hypothekchen habe?“

„Hypothek!“ jammerte die Arme; „was hat mein Mann denn verkehrt?“

„Gott's Wunder!“ rief der Jude, „was wird er verkehrt haben? Haus und Hof und seine Paar Aeckerchen. Hab' ich ihm doch zwölfhundert Gulden drauf vorgeschossen, als er nach Paris ging. Dort ist ein heiß Pflaster, das Durst macht, und vom Wasser gib't's Bauchgrimmen; der Kleiderstaat kostet auch sein schön Geld, und mit Spazierengehn werden keine Zinsen bezahlt. Hab' mir's schon lange vermutet, daß es endlich so kommen würde!“

Ueber Gretchen's todtbleiche Wangen rieselte Thräne um Thräne; sie ging ganz trostlos zu ihrer Freundin Lene, und klagte das neue Herzeleid. Die Schreinerin rief ihren Mann aus der Werkstätte, theilte ihm die Geschichte mit, und sagte, als sie fertig war: „Nicht wahr, Philipp, wer hätte das denken sollen!“

„Je nun,“ erwiderte Philipp, „der besitzt Lebensart und feine Conduiten! man sieh't's einem doch gleich an, wenn man in Berlin oder gar in Paris war!“

Frau Lene verschluckte geduldig die bittere Pille, die sie an den Tanzsaal erinnerte, und Gretchen schlich weinend nach Hause.

Dort gab's nun recht traurige Auftritte. Der Jude ließ Haus und Hof und Aecker versteigern, und die Spenglerleute zogen in die Miethe. Aber Leidig besserte sich nicht. Seit dem lustigen Hochzeitstage, wo der Himmel voller Daßgeigen hing, bis auf diese traurigen Zeiten, hatten vier Kindlein sich gemeldet, die auch ernährt seyn wollten, und die ganze Noth lastete auf der armen Mutter; sie mußte für den Mann und für die Kinder das Brod verdienen. Ihre alten guten Freunde hatten wohl Mitleid, und thaten was sie konnten; allein es half nichts, denn der erzlieberliche Mann brachte alles durch. Fluchen und Schwören, Hader und Zwietracht, zuletzt sogar rohe Mißhandlungen und Schläge, wenn die Frau nicht genug verdiente, waren das tägliche Brod, und aller Gottesseggen wich von ihnen.

So ging's noch eine Zeitlang fort, bis es an einem schönen Morgen im ganzen Städtchen hieß: „Der Spengler Leidig ist auf und davon, und hat Frau und Kinder sitzen lassen!“ Und so war's auch. Zudem hatte der Gottvergessene vom ältesten Kinde ausgekundschaftet, daß die Mutter heimlich Geld zurückgelegt, mit dem sie den Hauszins bezahlen wollte; auch den Ort, wo der Sparspennig versteckt war, wußte der Elende herauszuforschen, und mit ihm war zugleich die

kleine, mit saurem Schweiß verdiente Summe verschwunden, an der die arme Frau so lange zusammengesparrt hatte.

Von dem schlechten Gatten und Vater gelangte keine Nachricht in das Städtchen, und auch kein Mensch forschte nach ihm.

Für Gretchen und ihre Kinder war dieses plötzliche Verschwinden ein Glück; die Mildthätigkeit griff der Armen christlich unter die Arme, und Arbeit bekam sie vollauf. Es hätte noch Alles gut gehen können, hätte nur Gretchens rastloses Schaffen und ihr ewiges G. bückstigen ihre Brust nicht allzu sehr angegriffen. Lange schon war sie bleich und abgehärmt, allein jetzt stellte sich auch e'n trockenes Hüfteln ein, das gar bedenklich wurde. Mit übermenschlicher Gewalt hielt sie sich aufrecht; Mutterliebe besiegt Alles — nur den Tod nicht; und dieser hatte sich an Gretchens Fersen geheftet, und keine Kunst des Doktors und keine Arznei konnten ihn vertreiben.

Als mit dem Herbst die Blätter von den Bäumen sich lösten, da fielen sie auch auf den Weg, der bald zu Gretchens stillen Grabe führen sollte. Sie fühlte, wie der Tod immer näher und näher rückte, und die Sorge um ihre armen Kinder stand riesengroß vor ihr. Die Schreinerin, die im G. und ein gutes Herz hatte, war ihr auch im Unglück eine treue Freundin geblieben, und kam ihr fast täglich mit Rath und That zu Hilfe, besonders da daheim keine eigenen Kindlein ihrer benöthigt waren. Frau Lene wußte um allen Kummer und um alle Sorgen der verlassenen Mutter. — Da kam der Schreiner Philipp eines Tages zu Gretchen, und sagte gutmüthig: „Ich habe keine Kinder, und meine Frau hat zum Theil, zwar ohne Willen und Absicht, daran geholfen, dich in's Unglück zu stürzen; ich will ihre Schuld in etwas gut zu machen suchen, und wann's dir recht ist, Gretchen, dein kleines Mädchen, die Sophie, an Kindesstatt annehmen. Mit Gottes Hilfe werde ich's erziehen, daß es nicht“ — hier brach Philipp schnell ab, denn er fühlte, daß er etwas sagen wollte, was der ehemaligen eit. In und hoffärtigen Jungfrau ein bitterer Vorwurf gewesen wäre. Er verschluckte daher das harte Wort und schloß seine Anfrage mit der Versicherung: „Kurzum, Gretchen, ich will's gottesfürchtig erziehen, und für es sorgen, als wär's mein eigenes Kind. Willst du?“

Und ehe noch Gretchen Worte finden konnte, ihren Dank auszusprechen, klopfte es leise an die Thüre und der Weber Fritz trat herein, der ein angesehener Mann geworden und mit mehreren Gesellen arbeitete. Als er das abgehärmte Gret-

chen sah, das er einst so treu und fromm und herzlich geliebt, konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Fritz war einer von denen, die nur einmal, aber innig und aufrichtig lieben; darum hatte er auch keine Andere heirathen wollen. — Ueber Gretchens todtblasse Wangen flog bei des Webers Eintritt eine leichte Röthe. Auch sie mußte weinen. Nachdem Fritz einige Fassung erlangt, sagte er: „Gretchen, ich habe Niemand in der Welt, der mich lieb hat. gib mir eines deiner Kinder! Ich will's so lieb haben wie ... seine Mutter!“ setzte er in Gedanken hinzu, und endigte mit den Worten: „Ich werde es gut und christlich erziehen, und es soll mein Erbe seyn, wenn ich einst einsam sterbe!“

Gretchen faltete betend die Hände und blickte dankbar gen Himmel; wohl mögen in ihr stillen Gebet auch folgende Worte mit eingeflossen seyn: „Vergib mir, Herr, daß ich die ese's Herz in meinem Hochmuth von mir stieß!“

Nunmehr konnte die franke Mutter dem Tode ruhig entgegensehen; wußte sie doch jetzt alle ihre Kinder versorgt. Die beiden ältesten, zwei Knaben, waren bereits seit einiger Zeit untergebracht worden; der Erstgeborne, der wie der Vater, Jakob hieß, befand sich als Lehrling bei dem vornehmsten Spezereihändler des Städtchens, und den Zweiten hatte ein weitloser Vetter zu sich genommen, der in dem benachbarten Marktsteden das Sattlerhandwerk betrieb, und eben einen Lehrling wünschte. „Gott, dein Wille geschehe!“ betete Gretchen jetzt voll frommer Ergebung.

Als der kalte Novemberwind über die Stoppeln blies, da grub der Todtengräber Gretchens kühles Ruhebett, in dem sie nun geborgen lag vor des Lebens Leiden und Sorgen. Im ganzen Städtchen hieß es: „Sie war eine brave Frau, und mußte schwer büßen für die Eitelkeit ihrer Jugend. Möge Gott ihrer Seele den längst entschundenen Frieden wieder schenken!“ —

Ein Jahr um das andere verging. Die drei jüngeren Kinder Gretchens gerietzen recht gut; nur der Älteste hatte ein störrisches, hartes Gemüth, und die Leute sagten: Das ist doch der leibhaftige Jakob Leidig! Er gleicht auf's Haar seinem Vater, und ist wie der! — Und doch war der junge Jakob anders; sein Vater war verschwenderisch; bei ihm aber zeigte sich frühe der Geiz, der die Wurzel ist alles Uebels. Aus dem bossefinden Lehrling war ein stinker Ladendiener geworden, und sein Hr. Prinzipal mußte gestehen, daß sein Laden noch nie so gut versorgt und besucht gewesen, als seit einiger Zeit. Allein

der Jakob merkte wohl auch, was er werth war, und forderte immer höheren Lohn, so daß ihn der Kaufmann am Ende doch verabschiedete. Zu viel ist ungesund. Da zog der junge Jakob Leidig hinaus in die weite Welt.

Nach einer Reihe von Jahren kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, kaufte sich ein Haus, richtete einen prächtigen Spezereiladen ein, über dessen Thüre in langen messingenen Buchstaben zu lesen war: Spezereiwaaaren-Handlung von Jakob Leidig. Er zog sich bald eine schöne Kundschaft, denn er hatte eine ganz besondere seine Art die Leute zu bedienen, ohne aber dabei beliebt zu seyn, da sein Geiz allbekannt wurde. Kam ein Armer, so stieß er ihn mit harten Worten von seiner Thüre, schimpfte wie ein Rohrspatz — kurz, Niemand hatte ihn lieb. —

Die beiden Mädchen, die vom Schreiner und vom Weber aufgenommen worden, wuchsen zu sittigen Jungfrauen heran, und ihre Pflugebäter hatten die Freude, sie an wackere Männer verheirathen zu können. Der junge Sattler übernahm des Veters Werkstätte, und sein Geschäft nahm einen guten Fortgang. — Oft gedachten die Kinder, die drei jüngeren wenigstens, ihrer armen Mutter, und den Vater hielten sie und alle Leute im Städtchen für todt; man hörte kein Wort mehr von ihm, und doch lebte er noch. Aber wie!

Als er sich auf und davon gemacht, war er wieder nach Paris gegangen; der entwendete Sparspennig deckte seine Reisefkosten, und langte gerade noch aus, um in der großen Hauptstadt einige vernünftige Tage mit altem Saufkumraden zu verleben. Dann aber mußte an's Arbeiten gedacht werden. Leidig kam in einer großen Werkstätte unter, die eber einer Fabrik gleich sah, und verdiente sich wöchentlich ein schönes Stück Geld, arbeitete sogar des Sonntags, statt in die Kirche zu gehen; am Montag aber wurde der Lohn in der Regel richtig bei Saufen und Spielen durchgeklopft. Vom Sparen, oder vom Geld nach Hause schicken, war gar keine Rede. So ging ein Jahr um das andere herum, und Leidig wurde ein alter Spenglergefelle, der vom vielen Branntwein trinken zitternde Hände und einen bresthaftigen Husten bekam. Die Arbeit wollte ihm nicht mehr recht aus den unsichern Händen gehen; an jungen rüftigen Gesellen war kein Mangel, und der Alte bekam seinen Abschied. „Ist da nichts mehr,“ dachte Leidig, „so versuchen wir's irgendwo anders.“ Allein er machte die Rechnung ohne den Wirth; er fand keine Arbeit mehr. Hätte er in den guten Tagen sich

etwas erspart, so wär's ihm jetzt in den schlimmen Tagen zu gute gekommen. So geht's allen Lumpen und gottvergeffenen Menschen! und ihnen geschieht ihr Recht, sagt der Vete.

Leidig hatte nun eine gar böse Zeit durchzumachen, und mancher Tag verging, an dem sein Magen nicht zu verdauen brauchte. Da kamen ihm die Gedanken an Weib und Kinder, an die Vaterstadt, in welcher er einst so flott gelebt; da kamen ihm sogar Gedanken an Gott und Ewigkeit! Sein hartes steinernes Herz wurde mürber und weicher, und in diesem Seelenzustand befahl ihm eine Krankheit. Der Spital nahm ihn auf, und der Doktor, der wohl merkte, daß sein Patient auch seelenkrank war, machte den Seelsorger aufmerksam auf den alten zerfährten Sünder; und dem frommen Geistlichen gelang's, unter Gebet und Gottes Beistand, wahre Reue und Buße hervorzubringen. Leidig wurde wieder in etwas hergestellt, so daß er sich stark genug fühlte, den Weg in die Heimath anzutreten, wohin ein unwiderstehliches Verlangen ihn trieb. Durch des Pfarrers Vermittlung bekam er von der Regierung Stundengeld für die Reise ausbezahlt. Langsam ging diese von Statten, denn bald überfielen ihn wieder Schwäche und Kränklichkeit. Seine letzten Kräfte bot er auf und nahm die Barmherzigkeit der Menschen in Anspruch. So gelang's ihm endlich, den Wasgau zu überschreiten und die liebe Heimath vor sich liegen zu sehen. Aber wie verschieden war diese Rückkehr von seiner ersten! In den alten zerfetzten Kleidern sah er einem Bettler und Landstreicher gleich.

„Werde ich dort meine Frau und Kinder wiederfinden!“ sagte Leidig, als er des andern Abends den bekannten Kirchturm der Vaterstadt erblickte, dessen vergoldetes Kreuz in den Strahlen der scheidenden Sonne schimmerte. Er kam immer näher und näher, und schon begrüßten ihn die Töne der Besperglocke in ganz eigenthümlicher Weise. Er meinte versinken zu müssen vor lauter Zerklüftung und Reue und Jammer. — Die Leute zogen vom Felde heim, aber Niemand achtete des zerlumpten Bettlers, der am Stabe dahervankte. Jetzt erreichte er den Kirchhof, dessen Thor offen stand. Ihm war's als zöge ihn eine unbekannte starke Hand hinein; zitternd trat er über die Schwelle und seine Augen forschten nach den Inschriften auf den Kreuzen und Grabmälern. Das Herz wollte ihm fast vor lauter Wehmuth und banger Ahnung zerspringen. So war's ihm noch niemals in seinem Leben gewesen!

Jetzt fiel sein Blick auf ein morsches, einfaches

Todtenmal, und er las die verwitterte Inschrift: *Margarethe Leidig, geborne Amberger. Mit einem wilden Schrei der Verzweiflung stürzte Jakob Leidig am Grabe seiner Frau zu Boden.*

Der Todtengräber, der mit seinem Gehilfen noch in der Abendkühle eine Gruft höhnte, hatte den alten Bettler in den Friedhof treten und forschend durch die Reihen der Gräber schwanke sehen. Als er nun den gellenden Schrei hörte und ihn zusammenstürzen sah, sprang er schnell mit seinem Arbeiter hinzu. Leidig lag besinnungslos da. Der Arbeiter lief zum Brunnen und holte Wasser, mit dem er dem Alten das Gesicht befeuchtete, der auch bald die Augen wieder aufschlug, und mit starrem, entsetzlichem Blick umherschaute. „Wie lange liegt diese schon begraben?“ fragte er mit hohler Stimme, auf Gretchen's Ruhestätte weisend.

„Es mögen bald dreißig Jahre seyn,“ antwortete der Todtengräber; „ihr lieber Mann, der Spengler Leidig, der sie in's Unglück stürzte, der Unmensch, war noch nicht lange auf und davon, als der liebe Gott sie von allem Uebel erlöset hat.“

„Dieser Unmensch, dieser Bösewicht bin ich! ich! ich!“ heulte Leidig, schlug an seine Brust, zerraupte sich die dünnen Haare und sank knieend wieder am Grabe nieder. Entsetzen ergriff bei diesem Anblick die beiden Männer.

„Was! Ihr seyd der Leidig!“ rief der Todtengräber. — „Ja, ich bin der Elende!“ knirschte dieser; „o ich bitte Euch um Gotteswillen, schlagt mich mit Eurer Hacke todt! Ich bin nicht mehr werth, daß mich die Sonne bescheint! Todt! todt!“ — Und abermals raupte er sich die Haare aus, schlug verzweifelt an seine Brust, daß es hohl und schaurig tönte. Da überfiel ihn sein Husten mit gräßlicher Gewalt.

Mitleidig richteten die Beiden ihn auf. Dem Todtengräber war der Gedanke gekommen, er wolle ihn zu seinem reichen Sohne, dem Spezereihändler, bringen. Langsam zogen sie zum Kirchhof hinaus und in das Städtchen hinein. Leidig's Husten wurde immer heftiger und Blut drang aus seinem Munde. Ganz willenlos ließ er sich fortführen. Eine große Menge neugieriger Menschen umringten schon die dreie, als sie dem Spezereihändler näher kamen. Der Todtengräber sagte nicht, wen sie da führten, noch zu wem sie wollten. Der junge Leidig stand unter der Thüre seines Ladens und schmauchte ganz vornehm ein Pfeifchen. Verwundert sah er die Menschenmenge immer näher kommen; vor sei-

nem Hause hielt der Todtengräber mit dem alten zerkummetten Bettler an, nahm ihn jetzt allein unter'm Arm und führte ihn langsam die drei Stufen hinauf und stellte ihn gerade vor seinen reichen Sohn hin.

„Herr Leidig,“ sagte er, indem er den Alten, der jeden Augenblick zusammensinken wollte, nur mit größter Anstrengung aufrecht erhielt, „Herr Leidig, hier bring' ich Euch Euern Vater; erbarmet Euch kindlich seiner!“

Ganz verblüfft nahm der junge Leidig seine Pfeife aus dem Mund, bedachte sich aber nicht lange, sondern rief in heftigem Zorne: „Was, mein Vater! Das ist eine Lüge! Mein Vater ist schon lange todt! Dieser Landstreicher soll mein ehrliches Haus nicht besudeln! Ich werde ihn gleich festnehmen lassen, wenn er sich nicht fortmacht. Fort mit euch!“ — Und in seiner heftigen Rede stieß der Sohn an den Todtengräber, daß er zu taumeln anfing und den Alten nicht mehr aufrecht halten konnte. Dieser stürzte die Stufen hinab und ein starker Blutstrom entquoll seinem Munde und röthete seines Sohnes Hauschwelle. Unter des Kindes Flüchen gab der Vater den Geist auf! —

Jetzt ist's genug, liebe Leser, laßt die Todten ruhen! Der Hinkende Bote schließt hier mit einem Seufzer seine Erzählung, und auch mancher von euch wird traurig gestimmt seyn, und gedankenvoll den Kalender zumachen.

Der Fiselige Jude.

Ein Jude in England hatte gestohlen und war darüber ertappt worden. In diesem Artikel verstehen die Engländer keinen Spaß, und das Gesetz spricht, daß der Dieb gehängt werde.

Also fiel des Juden Urtheil auch nicht anders aus. Als er nun zum Galgen geführt wurde, der in England noch üblich ist, und der Henker ihm den Schlupf des verhängnißvollen Seils um den Hals legen wollte, schrie der arme Sünder: „Au wei!“ und sprang mit einem tüchtigen Satz rasch auf die Seite. Die Gerichtsdiener stießen ihn wieder herbei.

Da rief der Jude in seiner Todesangst: „Herr Scharfrichter, wenn ich denn mit Gewalt gehängt werden soll, so machen Sie mir das Strickelche gefälligst um den Leib; am Hals bin ich immer gar fiselisch gewest!“